Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **34 (1952)**

Heft 23

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 6. Juni 1952 | Erscheint jeden Freitag | 34. Jahrgang Nr. 23

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Zur Werbeaktion des Schweiz. Roten Kreuzes zugunsten des Pflegeberufes

Von einer Krankenschwester

Wenn heute vom Schweiz. Roten Kreuz eine Werbe-Aktion eingeleitet, und auch in den Aufrufen zur Mai-Sammlung auf die Unterstützung hingewiesen wird, die die Krankenpflege-Schulen durch das SRK erfahren, so geschieht dies aus einer Not heraus, die uns alle betrifft. Sie ist aber, wie ein verstecktes Leiden, bis jetzt nicht in das Bewusstsein unserer Bevölkerung gedrungen, weil bis heute die Patienten in unserm Schweizerland immer noch die notwendige Pflege erhalten konnten; sie werden umsorgt und behütet und sind gut aufgehoben in den Spitälern und Anstalten.

Nur wer direkt mit dem entsprechenden Stellen zu tun hat, hört die Klagen über den Mangel an Pflegepersonal; vielleicht wundert sich auch hie und da einmal jemand darüber, dass ein Freund oder Bekannter durch ausländische Schwestern oder durch unausgebildete Hilfskräfte gepflegt wurde.

Tatsache ist, dass wir in einer latenten Krise stehen, die bald akut werden wird, und dass die Versorgung und Pflege unserer Kranken trotz der so grosszügig gewährten Kredite für Spitalbauten in kurzem nicht mehr gewährleistet sein wird, weil nicht genügend Schwestern und Pfleger vorhanden sind.

Es fehlt nicht an Ausbildungsstätten für Schwestern in der Schweiz. Unsere anerkannten Schulen könnten pro Jahr insgesamt 200 Schülerinnen (oder Schüler) mehr aufnehmen, als sie heute tun. Die Ausbildung in unsern Schulen ist heute eine sehr gute. In einer grossen Anzahl von theoretischen und praktischen Stunden wird den jungen Menschen ein Wissen vermittelt, das sie zu fähigen und verständnisvollen Mitarbeitern der Aerzte macht. Die Lernschwestern (und natürlich auch die diplomierten Schwestern) stehen unter sorgfältiger Gesundheitskontrolle und die Jungen dürfen nicht mehr auf Tbc.-Stationen eingesetzt werden. Das Schweiz. Rote Kreuz überwacht den Ausbildungsgang und Schulleitungen und SRK arbeiten gut zusammen.

Es ist klar, dass der Mangel an gut ausgebildeten Schwestern eine Gefahr für die Kranken darstellt, wenn Hilfskräfte für Arbeiten zugezogen werden müssen, für die sie keine Vorbildung besitzen, oder wenn ungeeignete Elemente in den Schwesternberuf kommen. Es ist aber auch eine Gefahr für die jungen Menschen, wenn sie wegen Mangel an Anmeldungen zu jung aufgenommen werden müssen, nur damit die Posten in unsern Spitälern besetzt werden können. 400 Posten sind schon heute nicht, oder mit unausgebildetem Personal versehen, und wenn die vielen neuen Spitäler gebaut sind, werden es deren 800 sein.

Wir müssen also rasch Hilfe bekommen, wenn eine Katastrophe vermieden werden soll. Unser Appell geht deshalb an alle: an die jungen Töchter und Söhne, ihre Kräfte in den Dienst der Kranken zu stellen; an die Mütter und Väter, ihren Kindern diesen Weg nicht zu verlegen, sondern sie zu diesem Beruf zu ermuntern, und an die Behörden, vermehrte Mittel zur Verfügung zu stellen. Wir bitten nicht wegen uns, sondern um der Kranken willen, die Wartung und Pflege brauchen, damit sie gesunden können.

Selbstverständlich stellt sich uns die Frage nach den Ursachen des Schwesternmangels. Es gibt deren eine ganze Reihe:

Die Entwicklung in der Medizin mit den vermehrten Behandlungs- und Operationsmöglichkeiten.

Der Bau neuer Spitäler und die Bettenvermehrung in den ältern Krankenhäusern.

Die Zunahme der alten Bevölkerung.

Der Geburtenausfall in den dreissiger Jahren.

Die Möglichkeit der Erlernung anderer, sozialer Frauenberufe.

Das vollständige Fehlen aller berufslosen, im elterlichen oder geschwisterlichen Haushalt lebenden Frauen, welche früher die Pflege erkrankter Familienglieder übernahmen.

Die Verkürzung der Arbeitszeit der Schwestern.

Und sicher auch die vor einigen Jahren durchgeführte Campagne zur Besserstellung in den Pflegeberufen, welche recht gut in aller Erinnerung die Misstände in diesem Beruf gebracht hat, während von der seitherigen Besserstellung fast nichts bekannt geworden ist.

Effektiv ist die Zahl derjenigen, die den Schwesternberuf erwählen, nicht kleiner geworden, aber der Bedarf ist sehr stark gestiegen und wird in allernächster Zeit noch mehr steigen.

Obwohl es sicher nicht richtig wäre, wenn die Werbe-Aktion junge Mädchen oder deren Eltern veranlassen würde, zu unserm Beruf aus äussern Gründen zu kommen (um der guten Bezahlung oder der schönen Schwesternhäuser willen), so muss die Besserstellung doch erwähnt werden. Es wird auch mit den heutigen günstigen Arbeitsverhältnissen immer noch eine Berufung brauchen, um Schwester zu werden. Es wird aber manchem jungen Mädchen, das früher aus gesundheitlichen Gründen auf den Gedanken, die Krankenpflege zu erlernen, verzichten musste, heute ohne weiteres möglich sein, seinen Wunsch in die Tat umzusetzen. Die Arbeitszeit ist mit Hilfe des Normalarbeitsvertrages auf 60-, teilweise sogar 54-Stundenwochen herabgesetzt worden (1941 noch durchschnittlich 80 Stunden pro Woche), in den neuen Schwesternhäusern, die überall gebaut werden, stehen schöne Einzelzimmer und aller Komfort zur Verfügung, und die Verpflegung hat sich bedeutend verbessert. Dazu kommt, dass die Schwestern von der Putzarbeit weitgehend entlastet werden; Putzpersonal und Hilfen stehen überall zur Verfügung; die Ordens- und Evangelischen Mutterhäuser sorgen nach wie vor ganz für ihre Schwestern, während das Gehalt der freien Schwestern sich bedeutend erhöht hat.

Alle diese äussern Verbesserungen: die vermehrte Freizeit, die soziale Besserstellung, die bessere Ausbildung, helfen uns, unsern Beruf auch mit grösserer Befriedigung auszuüben, dem Kranken und dem Arzt bessere Helferinnen zu sein. Und wir haben ja wirklich einen schönen Beruf, der einen ganz ausfüllen kann. Wir können, wie selten jemand, dem Menschen, dem Bruder dienen, und wir können so oft die Früchte unserer Arbeit in glückhafter Weise sehen. Wir stehen mitten drin im lebendigen, bewegten Leben, haben Einblick in Höhen und Tiefen des Menschenlebens, erleben Schicksale mit — und müssen auch manchmal die Grenzen menschlichen Könnens im Unterliegen gegen die Macht des Todes erkennen lernen. Unsere Arbeit kann nie schematisch werden, sie bringt jeden Tag Neues, Interessantes, Vielseitiges. Die Menschen, mit denen wir in Berührung kommen, mit ihren verschiedenen Anlagen, Berufen, Verlangen und Sehnsüchten sind in der Krankheit aufgeschlossen, mitteilungs- und aufnahmebereit, und war dürfen oft kostbare Erkenntnisse erfahren, und vielleicht einmal auch weitergeben.

Für Menschen mit den verschiedensten Neigungen und Talenten stehen in den Pflegeberufen auch verschiedene Möglichkeiten offen: Die eigentliche Pflege am Krankenbett ist sicher das Allerschönste. Wir brauchen aber auch Führernaturen mit Organisationstalent für leitende Posten; wir brauchen Operationsschwestern mit Sinn für exakteste Arbeit, Röntgenschwestern mit technischer Begabung, Labor-Schwestern mit wissenschaftlicher Begeisterung, Gemeindeschwestern und Fürsorgerinnen mit den Fähigkeiten, die es für solche Posten braucht, und auch Schulschwestern mit Lehrtalent und grossem Wissen. Jeder Zweig des Berufes fordert eigentlich alle diese Fähigkeiten, nur liegt die Betonung mehr auf der einen oder andern Begabung. Sie alle aber sind vielseitig, in jedem kann man sich ganz einsetzen, eine grosse Verantwortung übernehmen und damit Befriedigung erfahren. Und trotzdem ist bei den heutigen Arbeitsverhältnissen noch ein persönliches Eigenleben möglich und ein Teilnehmen an den kulturellen Bestrebungen der Gegenwart.

Wir rufen deshalb alle, denen das Wohl der Kranken am Herzen liegt, auf zur Mitarbeit im Werbe-Feldzug für die Krankenpflege-Berufe, vor allem die Mütter und Väter, die Lehrerinnen, Berufsberaterinnen, Pfarrer, alle, die mit der Jugend arbeiten. Helft mit, sie einem Beruf zuzuführen, die ihr Entfaltungsmöglichkeiten und volle Befriedigung bringen kann. Und auch die Jungen selber möchten wir auffordern zur Mitarbeit im Kampfe gegen die Krankheit und deren Folgen. Es ist kein leichtes, kein beschauliches Leben, das eurer in der Krankenpflege wartet, aber es wird ein erfülltes Leben sein. Wer kommt, und hilft die vielen Lükken in den Reihen der Kämpfenden füllen?

Sr. G. Sch.

Alle Korrespondenzen betreffend die Redaktion des Schweiz. Frauenblattes sind wegen Abwesenheit der Redaktorin zu richten an Frau E. von Arx, im Stückler 15, Zürich 48.

Die Pergola

Plauderei von Fräulein Anna Martin an der Generalversammlung des «Schweizer Frauenblatt»

II.

In der Ueberlegung, dass unter unsern berufstätigen Frauen sich auch Journalistinnen oder Geschäftsfrauen befinden, die ihr Zimmer tagsüber als Arbeits- oder Empfangsraum würden benützen wollen, richteten wir zwei Zimmer mit an der Wand aufklappbaren Betten ein und gewannen auf diese Weise mehr Platz für einen grössern Arbeitstisch. Man sieht auch aus diesem Detail, wie differenziert heutzutage gebaut und eingerichtet werden muss, will man nur einigermassen allen unsern Berufsgruppen gerecht werden.

Grosse Sorgfalt legten wir auf die Auswahl von Möbeln, Teppichen und Vorhängen. Es sollte nicht sein, dass die Mieterin, die abends einer andern ein Bsüechli macht, genau in dasselbe Zimmer käme, wie ihr eigenes.

Ganz wichtig ist eine gute Schallisolierung zwischen den einzelnen Räumen. Man soll in einem solchen Haus nicht wissen, ob die Nachbarin früh oder spät aufsteht, ob und wie lange sie den Radio laufen lässt oder Besuche bei sich hat.

Notwendig schien uns u. a. auch ein gemeinsamer Raum als Treffpunkt verwandter Geister oder zur Veranstaltung gemeinsamer Unterhaltungen und Vorträge. Aus diesem Grunde ist unsere schöne Wohnstube mit Bibliothek geschaffen worden, die aber von den Mieterinnen bis jetzt herzlich wenig in Anspruch genommen wird. Sie sagen uns alle, dass sie sich in ihren Zimmern so wohl fühlen, dass sie gar nicht das Bedürfnis nach viel Geselligkeit spüren. So wird denn unser Wohnzimmer mehr und mehr zu Sitzungen und Zusammenkünften aller Art benützt, was bei dem Mangel an geeigneten Räumen auch einem grossen Bedürfnis entspricht.

Zur Bequemlichkeit der Mieterinnen gehört unbedingt dass sie im Hause selbst ihre Mahlzeiten einnehmen können wenn sie dies wünschen. Das gilt auch für diejenigen die eigene Wohnungen und eigene Küche besitzen, aber doch ab und zu nicht Lust oder Zeit haben selber zu kochen. Dieses Hausrestaurant ist in vielen Wohnheimen eine Quelle ständigen Defizites, so dass z. B. in Winterthur der Essraum nachträglich in eine Wohnung verwandelt wurde. Auch Basel und Zürch sind mit ihren Essensbetrieben nicht restlos zufrieden, und aus dem Ausland hören wir fast durchwegs dasselbe Klagelied: Restaurants, die vornehmlich auf die Berücksichtigung durch die Hausinsassen angewiesen sind, rentieren selten. Wir haben deshalb unser Restaurant in der Pergola von allem Anfang an so gestaltet, dass es auch einem breiten Publikum dient und hoffen, dass es der Hausverwaltung nicht zur Last fallen wird. Sehr geniessen die Mieterinnen, dass ihnen in Tagen der Krankheit und des Unwohlseins das Essen ohne Extra-Berechnung auf den Zimmern oder in den Wohnungen serviert werden kann.

Wir sehen: das was heute von uns berufstätigen Frauen als Minimum für unsern häuslichen Komfort betrachtet wird, ist recht beträchtlich. Wie kann man es in Einklang bringen mit jedem andern, ebenso wichtigen Erfordernis, nämlich dass dies alles nicht mehr kosten dürfe als unser doch meistens bescheidener Verdienst gestattet?

Die Frage führt uns zu dem wichtigen Kapitel der Finanzierung solcher Heime. Die Geschichte einiger solcher Wohnbauten gibt uns wertvolle Fingerzeige: alle haben sie das Hauptgewicht darauf gelegt, möglichst billig zu bauen, um ihre

Begegnungen

Von Ida Frohmeyer

Was ich damit meine?

Keineswegs die Begegnung mit irgendeiner Berühmtheit. Denn der grosse Dichter, der grosse Musiker, der herrliche Worte über die Harmonie der Seele geschrieben oder komponiert hat, kann dir unter Umständen eine grimmige Enttäuschung bereiten.

Nein, die Begegnungen, die ich meine, sind ganz anderer Art. Ich könnte sagen, es sind Begegnungen mit dem rein Menschlichen, das mehr oder weniger tief unter der Hülle von Konventionellem und Beruflichem, unter Anerzogenem und Einstudiertem in uns schlummert. Das Zutagetreten dieses rein Menschlichen — es ist schön, dass man unter diesem Ausdruck immer etwas Gutes versteht — ist völlig unabhängig von Ort und Zeit, kann im Schoss der Familie und auf der Strasse, kann in Arbeits- wie in Mussestunden aufblitzen. Gemeinsam ist diesen «Begegnungen» nur das Moment der Ueberraschung, das den Zauber des an sich Guten noch erhöht. Doch wozu viele Worte machen! Lasst euch lieber ein paar meiner Begegnungen erzählen.

Unter dem schützenden Säulendach der Universität sehe ich zwei kleine Mädchen, sie mögen etwa acht Jahre alt sein. Das eine schreitet gemessenen Schrittes die innern Treppenstufen herab, vom Scheitel fällt ein undefinierbares Tuch — es könnten aneinandergeknotete Taschentücher sein. Fest steht mir nur: sie stellen irgendeine fürstliche Auszeichnung dar, und dass ich richtig gefühlt, beweist mir die ehrerbietige Haltung des zweiten kleinen Mädchens, das der Niedersteigenden entgegenschaut. Bei meinem Näherkommen verhält diese den Schritt, ändert aber keineswegs die hoheitsvolle Miene, und so frage ich denn mit edlem Anstand: «Bisch du villicht e Kenigin?» — «Nai, e Prinzässin!» tönt die Antwort zurück. Sie streckt dabei eine gebieterische Hand gegen die Gefährtin aus, die sofort mit andächtigem Aufblick ins Knie sinkt. Aber auch ich weiss, was sich nunmehr gehört, und der in fernen Jugendtagen bei einem Deutschlandaufenthalt eingeübte Hofknix lässt Ihre Hoheit einen Augenblick erstarrt dastehen. Dann aber breitet sich ein allerfreundlichstes Lächeln über ihre Züge, und sie sagt: «I glaub, mit Ihne kennt me no guet spile!»

Ihr ahnt nicht, wie beglückt und geehrt ich meiner Wege ging, nachdem ich mein Bedauern ausgesprochen, durch Zeitmangel am Mitspielen verhindert zu sein.

*

Wenige Tage später hatte ich an nahezu derselben Stelle eine weitere «Begegnung».

Der kreisrunde, gepflasterte Platz, der uns alten Petersplatzfreunden so gar nicht einleuchten wollte, war eben vollendet worden. Die Steine lagen festgestampft und mit Sand bestreut und wurden von uns kopfschüttelnd und wie gesagt beunruhigten Herzens betrachtet. Nur einer schien restlos einverstanden, schien auch nicht einen Augenblick Vergangenem nachzutrauern, und dabei handelte es sich um einen alten Herrn, um einen zwar keineswegs gebrechlichen, aber doch bestimmt über siebzig Jahre zählenden Herrn, der sich plötzlich mit überraschendem Elan an uns Bedenkliche wandte und nicht etwa die «gute alte Zeit» pries, sondern in Grund und Boden verdonnerte. Wir waren derart erstaunt, dass niemand ein Wort erwidern konnte, und so erfuhren wir denn, dass in früheren Zeiten eine Lotterwirtschaft ohnegleichen geherrscht hatte. Bestohlenwerden gehörte zum täglichen Brot, Mord und Totschlag zum mindesten zur Nacht von Samstag auf Sonntag. Und was die Trunksucht anbelangt — in Dutzend-Reihen waren sie durch die Strassen getorkelt und hatten diese mit gröhlendem Gesang erfüllt! — Heutzutage dagegen! Das Gesicht des aufgebrachten alten Herrn überzog sich mit einem Lächeln, das wie die Abendsonne aufblühte, und nun begann ein Lobpreis unserer Zeit, unserer fabelhaften Wohlfahrts- und Sanitätseinrichtungen, unseres Verkehrs zu Land, zu Wasser und in der Luft... Als er einmal atemholend eine Pause einschaltete, sagte ein Mann mittleren Alters: «Das ist mir denn doch noch nie vorgekommen, dass einer auf die alte Zeit schimpft und die neue derart lobt! Woher wollen Sie denn so gut Bescheid wissen?»

«Woher? — Weil ich Polizist war — vierzig Jahre lang Polizist!»

*

Ein andermal, als ich über den Petersplatz ging — aber nein, das will ich erst am Schluss erzählen, sonst denkt ihr am Ende, es lasse sich abseits dieser gesegneten Fläche rein nichts erleben. Und das wäre ein Irrtum, denn just im entgegengesetzten Winkel unseres Landes, in Indemini, hatte ich eine der allernettesten Begegnungen. Uebrigens, um in dieses verborgenste und deshalb in wunderbarer Stilreinheit erhaltene Dörfchen zu gelangen, musste eine Art Vorreise angetreten werden, soll heissen, ich musste am Abend zuvor nach Locarno hinunterstelgen, um des Frühschiffs nach Magadino hinüber habhaft zu werden. Wehe den Unglücklichen, die sich keinen Platz im Autobus hatten reservieren lassen! Gnadenlos liess man sie sitzen; Stehplätze, wie sie auf unserer Seeseite üblich waren, existieren hier nicht. In sausender Fahrt fuhren wir zur Passhöhe, wo ausser meinem Wandergenossen und mir alles ausstieg, und hierauf stürzten wir in einem Tempo nach Indemini hinunter, dass ich, kaum berührt von der Grossartigkeit der Gegend, nur noch denken konnte: «Fahr wohl, schöne Welt! Einmal muss ja gestorben sein.»

Zu unserem Erstaunen erreichten wir jedoch Indemini, und nachdem wir den Autobus verlassen, schritten wir auf den Wirrwarr silbergrauer Dächer zu, darin auch nicht ein Ziegeldach aufleuchtet. Alle die winzigen Gässchen — mehr als drei Personen können nicht nebeneinander gehen — sind mit echt tessinischen Häuslein bestanden, deren lose aufeinandergeschichteten Steine den Eindruck erwecken, sie seien nicht gebaut worden, sondern gewachsen wie Feld und Baum und Strauch.

Mitunter führte unser Weg durch ein Kellergewölbe oder durch einen Schuppen. Menschen begegneten wir nur wenigen, und diese Wenige waren — ein seltenes Ereignis im plauderfrohen Tessin — ernst und zugeknöpft, und am schlimmsten liess uns die alte Wirtin abfahren, als wir in ihrer winzigen Osteria einkehren wollten. Vino und Birra habe sie und sonst nichts, damit schloss sie die Tür.

Da wir etliche Biskuits bei uns hatten, beschlossen wir, nunmehr einen idyllischen Platz aufzusuchen und diesen Schatz dort zu vertilgen. Aber aufgepasst, hier setzt die «Begegnung» ein. In Gestalt einer freundlichblickenden Frau mittleren Alters, der Betreuerin des jungen und viel zu schönen Pfarrherrn. Ihn kriegten wir übrigens nur ganz am Schluss zu Gesicht, die «Begegnung» spielte sich durchaus mit der mütterlichen Frau ab. Als sie uns nämlich auf der Friedhoftreppe entdeckte — zu unsern Füssen lag ein Tobel, dessen jenseitiger Abhang schon zu Italien gehört —, fasste sie Mitleid an mit uns trockene Biskuits Knappernden, und sie lud uns ein, in einer halben Stunde im Pfarrhaus zu erscheinen zu einem bescheidenen Mittagessen.

Ein Dank

Frau Adrienne Jeannet, welche zu ihrem grossen Bedauern verhindert war, an der Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine vom 4. Mai in Biel teilzunehmen, dankt den Delegierten von ganzem Herzen für ihre Ernennung zum Ehrenmitglied. Sie versichert ihren lieben Freundinnen, alles daran zu setzen, um das ihr entgegengebrachte Vertrauen vollauf zu rechtfertigen.

Mietpreise so niedrig als möglich ansetzen zu können. Das hat dann dazu geführt, dass später manches nachgeholt werden musste, was mit weniger Kosten gleich von Anfang an hätte eingebaut werden können, und dass es schwer war, aus laufenden knapp berechneten Einnahmen die mit den Jahren notwendig werdenden Reparaturen aufzubringen.

Das Abwägen zwischen dem, was wir kostenmässig verantworten durften und was wir als unbedingt notwendig erachteten, hat uns auch in der Pergola viel zu schaffen gegeben. Man spart leicht am falschen Ort und hat es dann zu bereuen. Wenn ich Richtlinien für die Finanzierung solcher Häuser aufzustellen hätte, so wären es folgende:

1. Man suche in erster Linie die Behörden des betreffenden Ortes, die ja auch ein Interesse an solchen Projekten haben, dafür zu interessieren.

2. Man verzichte auf die Mithilfe der Handwerker und verlange dafür äusserste Baupreise und beste Qualität der geleisteten Arbeit.

3. Man sehe auch davon ab, von jeder Mieterin die Uebernahme von Anteilscheinen in der Höhe eines Jahreszinses zu verlangen. Einmal hat es etwas Stossendes, wenn nur diejenigen, die etwelche Ersparnisse besitzen, in solchen Heimen wohnen dürfen, und zum andern gibt es beim Auszug keine Schwierigkeiten mit Auszahlen und Wiedereinbringen der Anteile.

4. Dafür setze man die Mietpreise so an, dass nicht nur die laufenden Kosten gedeckt sind, sondern auch von Anfang an eine Reserve für allfällige Reparaturen geäufnet werden kann. Wer das Privileg haben will, in einem mit modernem Komfort ausgestatteten Wohnheim zu wohnen, soll auch bereit sein, den notwendigen Mietzins dafür zu zahlen.

Nicht allen geht es so gut wie den Zürcherinnen, die für ihr neuestes Projekt von der Stadt einen schönen Bauplatz billig erwerben konnten und ausserdem eine Subvention von 5 Prozent an ihre Baukosten erwarten dürfen. In Bern erhielten wir keine solche Hilfe. Dagegen gelang es uns, nicht nur die I. Hypothek, sondern mit Hilfe von Stadt, Kanton und Eidgenossenschaft auch die Nachgangshypotheken zum Vorzugssatz von 3 Prozent zu placieren, so dass mit Ausnahme einer Hypothek von 500 000.— Franken die gesamte Bausumme nur mit 3 Prozent verzinst werden muss. Als Gegenleistung gingen wir die Verpflichtung ein, 40 bis 60 Prozent des verfügbaren Raumes an Angestellte öffentlicher Verwaltungen zu vermieten, sofern sich Interessentinnen bei uns melden.

Diese günstige Placierung der Hypothekaranleihen, die auf die Dauer auch einer Subvention gleichkommt, ermöglicht es uns, die Mietpreise für unsere Frauen tragbar zu gestalten, obschon wir leider mit dem Bau in die grosse Preishausse hineingeraten sind. Sie zahlen für die möblierten Zimmer je nach Grösse Fr. 65.— und 75.—, wozu dann noch je Fr. 7.— für Heizung und Fr. 10.— für elektrisches Licht, Warmwasser, Benützung der Dusche und der Wäscheeinrichtungen kommen; für die Wohnungen je nach Lage und Stockwerk von Fr. 110.— bis 120.— für Einzimmerwohnungen, Fr. 145.— bis Fr. 157.— für Zweizimmerwohnungen, alles einschliesslich Treppenhausreinigung und Lift, aber ohne Heizung.

Wir sind mit diesen Preisen nur wenig unter denjenigen für moderne Wohnungen in Privathäusern, dafür aber sollten wir für längere Zeit nicht genötigt sein, irgendwelche Aufschläge vorzunehmen.

Im ganzen wohnen nun 80 Mieterinnen in den beiden Häusern, 43 Beamtinnen, Telephonistinnen, Bureaulistinnen, 17 Krankenschwestern, Laborantinnen, Röntgenassistentinnen, 8 Directricen und Verkäuferinnen, 3 Damenschneiderinnen und 9 Angehörige anderer Frauenberufe.

Vor allem aber durften wir feststellen, dass das Projekt nicht nur bei unsern Behörden, sondern auch bei den mitarbeitenden Firmen und in der ganzen bernischen Oeffentlichkeit das Verständnis für die arbeitende Frau ganz gewaltig geweckt und gefördert hat. Selbst unsere Stadtväter waren sich gar nicht bewusst, dass Bern rund 25 000 erwerbstätige Frauen zählt! Das Mattenhofquartier, zu welchem wir gehören, ist direkt stolz auf die Pergola, und seine Anwohner versammeln sich alle Monate einmal bei uns zu einem gemütlichen «Dorfet». Nach einer wohlgelungenen Modeschau, für die sich unser Restaurant vortrefflich eignet, fand kürzlich, veranstaltet von einigen Trachtenschneiderinnen, eine Schau der Trachten des Bernerlandes mit Gesang und Volkstanz statt, die herzerfreuend war. Nächstens stellen Mitglieder des bernischen Frauengewerbeverbandes in unserer Halle und im Wohnzimmer unter dem Titel «Das Brautfuder» alles aus, was an schöner Wäsche und Kleidung zu einer richtigen modernen Brautausstattung gehört. Eine Ausstellung «Die Wohnung der berufstätigen Frau», die wir im 1. Stock des Vorderhauses veranstaltet hatten, hat uns nahezu 6000 Besucher gebracht und regte die ausstellenden Firmen an, etwas Aehnliches einmal im grösseren Rahmen zu versuchen.

Wir haben mit dem Bau unseres Hauses erreicht, dass eine ansehnliche Zahl berufstätiger Frauen ein richtiges Daheim besitzen, in dem in gesunden und kranken Tagen für sie gesorgt wird, dass das Wohnproblem der alleinstehenden Frau, wie auch der alleinstehenden Personen überhaupt, in verschiedenen Schweizerstädten wieder diskutiert wird und dass Männer und Frauen nach praktischen Lösungen suchen. Es sind nicht nur die Frauen, sondern auch die Architekten, die sich um das Zustandekommen solcher Bauten bemühen, weil sie darin eine neue Aufgabe erblicken. Mögen sich überall praktisch denkende Frauen finden, die bereit sind, an dieser für uns alle wichtigen Aufgabe mitzuarbeiten, damit die zu erstehenden Wohnheime wirklich dem entsprechen, was die berufstätige Frau nötig hat und erwarten darf.

Die Bedeutung der Milch in unserer Ernährungs- und Volkswirtschaft*

Von Dr. Ernst Feisst, Präsident der Eidg. Ernährungskommission

(Schluss)

Das Qualitätsproblem der Milch

Vielleicht ist es am Platze, dieses Problem noch zu streifen. Darüber sind in den letzten Jahren in der Oeffentlichkeit sehr heftig geführte Diskussionen entstanden. Begreiflicherweise haben sich daran die Hausfrauenkreise besonders intensiv beteiligt, denn sie fühlen sich ja für die Verpflegung der Familie mit einer einwandfreien Trinkmilch mitverantwortlich.

Im heissen Sommer 1947, welcher nicht nur produktionelle Dürreschäden, sondern gerade in ländlichen Gebieten auch noch Wassermangel verursachte, kam die Konsummilch nicht immer im gewünschten Qualitätsstand in die grossen Verbrauchszentren. Besondere Schwierigkeiten wies trotz den Bemühungen des Winterthurer Verbandes die Versorgung von Zürich auf. Die Milch konnte in den örtlichen Sammelstellen nicht gehörig gekühlt werden, weil Wasser und Einrichtungen sehr oft fehlten. Die Lawine der Kritik brach los und machte, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, auch vor vernünftigen Einrichtungen und objektiven Tatsachen nicht halt. Die milchwirtschaftlichen Organisationen mussten eine schwere Zeit durchmachen, sie bemühten sich jedoch im Rahmen des Möglichen, bestehende Unzulänglichkeiten zu verbessern.

Es ist bedauerlich (und eigentlich unverantwortlich! Die Red.), dass wir im Milchlande Schweiz erst im Jahre 1950 die gesetzlichen Grundlagen für die Bekämpfung der Rindertuberkulose auf eidgenössischem Boden erhielten. Das Fehlen dieses wichtigen Instrumentes hat die Kritik aus Konsumentenkreisen erheblich verschärft. Dazu kamen Nachlässigkeiten auf dem Gebiete der Milchgewinnung und Milchhygiene in einzelnen Verbandsgebieten, welche gesundheitliche Schäden verursachten. Die Aerzte rechneten aus, dass ein gewisser Prozentsatz der Tuberkulose beim Menschen bovinen Ursprungs sei. Alle diese ungünstigen Faktoren traten, wie das so oft zu gehen pflegt, miteinander in Erscheinung und lösten die bekannte Empörung in den städtischen Konsumentenkreisen aus. Zweifellos hat dieser Sturm positive Ergebnisse gezeitigt. Die Verbände bemühten sich, wie schon dargelegt, die Milchgewinnung und den Milchtransport zu verbessern und die Stallinspektionen zu verschärfen. Ueberdies wurde ein Ausmerzplan für die Tb-Reagenten in den Viehställen aufgestellt. Aus besonderen Umständen heraus sind wir mit diesen Massnahmen gegenüber den Produktionsgebieten im Ausland zugegebenermassen im Rückstand. Es wird aber nun doch mit erfreulichem Ernst an der Behebung der noch bestehenden Mängel gearbeitet.

So hat auch der Zentralverband schweizerischer Milchproduzenten in einem Zirkular vom 13. März 1952 die Bestimmungen über die Qualitätsbezahlung der Konsummilch auf schweizerischem Boden einheitlich geordnet und ab 1. Mai 1953 als obligatorisch erklärt. Dabei sind die von der Schweiz. Milchkommission vorgeschlagenen Abstufungen akzeptiert worden. Es handelt sich dabei nicht, wie das früher gemacht worden ist, um kleinere Zuschüsse zum Grundpreis, sondern um effektive Abzüge von dem heute gültigen Grundpreis. Der schlechte Lieferant wird demnach preislich bestraft, und der anständige Produzent erhält den offiziell festgelegten Grundpreis und die je nach Umständen möglichen Ortszuschläge. Es ist erfreulich, dass die Frühjahrs-Delegiertenversammlung 1952 des Zentralverbandes schweiz. Milchproduzenten diese Ordnung als verbindlich akzeptiert und beschlossen hat. Damit dürfte ein weiterer Schritt zu der so notwendigen Verbesserung der Milchqualität im allgemeinen und der Konsummilch im besonderen getan sein.

Aber auch die Industrie ist nicht müssig geblieben. Wie aus Zeitungsberichten zu entnehmen war, hat die Firma Dr. A. Wander AG., Bern, dieses Frühjahr ein von der ALPURA AG. in Konolfingen in Verbindung mit den Gebr. Sulzer AG., Winterthur, entwickeltes Verfahren übernommen und für die industrielle Grossanwendung fertiggestellt, das die völlige Entkeimung von allen krankheitserregenden und die Haltbarkeit der Milch beeinträchtigenden Pilzen und Mikroben gewährleistet. Die uperisierte Milch (das neue Verfahren heisst Uperisation) ist demnach den bisherigen bekannten Konservierungsverfahren überlegen. (Wir haben in Nr. 14 ausführlich darüber berichtet. Die Red.)

Milchpreisgarantie und künftige Ordnung der Milchwirtschaft

40 Prozent des Endrohertrages der schweizerischen Landwirtschaft werden von der Milchseite bestritten. Diese Verhältniszahl allein zeigt die Bedeutung dieses Produktionsgutes an. Zahlenmässig bedeutet das eine Einnahme von 800 Millionen Franken für die schweizerische Landwirtschaft. Ein Rappen Milchpreisdifferenz nach oben oder nach unten macht eine Verbesserung oder eine Verschlechterung des bäuerlichen Einkommens von 18 Millionen Schweizerfranken pro Jahr aus. Es ist deshalb mehr als verständlich, dass die Diskussionen um den Milchpreis stets hüben und drüben sehr hitzig ausgefochten werden. Nach den Rechnungsgrundlagen des BIGA belastet ein Milchrappen das Budget eines Familienoberhauptes, der noch vier Angehörige zu unterhalten hat, im Jahr mit rund 24,10 Franken. Diese Berechnung stützt sich auf einen mittleren Verbrauch von 240 Litern Milch, 6,5 kg Butter und 8 kg Käse pro Kopf einer Normalfamilie.

Man darf ferner nicht vergessen, dass der Bauer durch seine Milchgenossenschaft alle 14 Tage oder alle Monate den Milchzahltag einnimmt, das einzige Bargeld, das ihm regelmässig zufliesst. Aus diesem Grunde wurde schon längst die Milchpreisgarantie angestrebt, und sie ist auch praktisch seit dem Ersten Weltkrieg vom Zentralverband schweiz. Milchproduzenten zuhanden seiner Mitglieder übernommen worden. Die diesbezüglichen Rechtsgrundlagen standen bis zur Annahme des neuen Landwirtschaftsgesetzes auf einem etwas unsicheren Grund: dem Notrecht. Im neuen Landwirtschaftsgesetz ist nun geradezu ein Milchwirtschaftsstatut aufgenom-

(Fortsetzung Seite 3)

* Gekürzt aus dem am 3. Mai an der Arbeitstagung des B. S. F. in Biel gehaltenen Vortrag von Dr. Ernst Feisst, Präsident der Eidg. Ernährungskommission.

Politisches und anderes

Die Sommersession der eidgenössischen Räte

Am Dienstag traten die eidgenössischen Räte zur Sommersession zusammen. Sie wird drei Wochen dauern. Unter den Traktanden befindet sich die Differenzbereinigung des Gesetzes über den Erwerb und Verlust des Schweizer Bürgerrechts.

Der Bundesrat und das Frauenstimmrecht

In der Freitagssitzung des Bundesrates erstatteten die Bundesräte Dr. Philipp Etter und Dr. Markus Feldmann Bericht über die mit einer Delegation des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht abgehaltenen Konferenz. Die Delegation des Verbandes stellte eine neue Motion an die eidgenössischen Räte in Aussicht und äusserte den Wunsch, dass der Bundesrat alsdann in positivem Sinne Stellung nehmen möchte. — Angesichts der Bedeutung des Problems des Frauenstimmrechts wird der Bundesrat bereit sein, den ganzen Fragenkomplex einer weiteren Prüfung zu unterziehen, sofern diese Frage in den eidgenössischen Räten neuerdings zur Diskussion gestellt wird.

Der Oberste Gerichtshof gegen Truman

Mit sechs gegen drei Stimmen bestätigte am Pfingstmontag der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten das Urteil des Washingtoner Distrikt-Richters Pine. Darnach wurde die von Präsident Truman am 8. April verfügte temporäre Verstaatlichung der Stahlindustrie als verfassungswidrig erklärt. Infolge dieses Entscheides ordnete Präsident Truman die Rückgabe der Industrie an die Gesellschaften an. Gleichzeitig rief Gewerkschaftspräsident Murray 650 000 Stahlarbeiter zum sofortigen Streik auf.

Acheson über die in Bonn und Paris unterzeichneten Verträge

In einer gemeinsamen Sitzung der Senatskommission für Auswärtiges und der aussenpolitischen Kommission des Repräsentantenhauses erklärte der amerikanische Staatssekretär Dean Acheson, die Vereinigten Staaten seien bereit, allen sowjetischen Einschüchterungsversuchen in Europa mit Entschlossenheit und Standhaftigkeit zu begegnen. Die unterzeichneten Verträge und Abkommen seien dazu bestimmt, «unsere Absichten öffentlich und unmissverständlich bekanntzugeben». Man habe keine Geheimabkommen unterzeichnet. Die Verträge bedrohten keinen einzigen Staat; ihr Zweck sei ausschliesslich friedlich.

Kommandoübergabe der Natostreitkräfte

Mit einem Handschlag übergab General Eisenhower am vergangenen Freitag das Alliierte Oberkommando General Ridgway. Eisenhower hat bereits Europa verlassen und wurde in Washington durch Präsident Truman empfangen.

Europarat genehmigt Vorschläge Edens

Die Europaversammlung hat die Vorschläge des britischen Aussenministers Eden für einen engeren Zusammenschluss Europas grundsätzlich gebilligt. Der Plan Edens, der jetzt näher auszuarbeiten ist, sieht engere Bindungen zwischen den sechs Nationen der europäischen Verteidigungsgemeinschaft und den anderen neun in der Strassburger Organisation vertretenen europäischen Länder vor. Der Vorschlag Spaaks, nach welchem das Schuman-Plan-Parlament in eine verfassungsgebende Versammlung für eine europäische Föderation umgewandelt werden sollte, wurde mit 47 gegen 42 Stimmen verworfen.

Verhaftung Duclos'

Im Zusammenhang mit kommunistischen Ausschreitungen in Paris während der Ankunft General Ridgways wurde Jacques Duclos, der kommunistische Parteiführer Frankreichs, verhaftet. Duclos ist unter Anklage gestellt worden wegen eines Attentates auf die innere Sicherheit des Staates.

Stimmrecht für griechische Frauen

Das griechische Parlament stimmte einem Gesetz zu, das den griechischen Frauen vom 21. Jahr ab das aktive und vom 25. Jahr ab das passive Wahlrecht zuerkennt.

Schweizer Schulen im Ausland

Aus dem Bericht des Bundesrates ist zu entnehmen, dass sich im Ausland 18 Auslandschweizer-Schulen befinden, die vom Bund finanziell unterstützt werden. Grössere finanzielle Beihilfen erhielten die Schweizerschulen Genua, Rom und Florenz. — Ein Ferienkurs für Lehrkräfte der Auslandschweizerschulen war von 47 Lehrern und Lehrerinnen besucht. Der Bundesrat betont, dass die Schulen durchwegs einen ausgezeichneten Lehrerfolg aufweisen.

cf

Es war jedoch keineswegs bescheiden, denn wir durften uns von den schmackhaften Resten nähren, die vom Tag zuvor, da der Heilige des Kirchleins Geburtstag gefeiert, übriggeblieben waren. Wir sassen dabei in einem allerschönsten Gemach, an einem Tisch mit blendendweissem Leinentuch und bedienten uns des herrlichsten Silberbestecks. Der einzige Kummer verursachte uns der Modus der Bezahlung; aber er liess sich in einer Gabe für die poverelli beheben.

Die Auffahrt zur Passhöhe vollzog sich etwas gemächlicher als die Niederfahrt, so dass wir immer wieder Rückschau halten konnten auf das südlichste Dörflein unseres Landes, darin uns zwei völlig fremden Menschenkindern die liebevollste und selbstverständlichste Aufnahme geworden.

*

Und nun wiederum der Petersplatz!

An der Stelle, wo ein paar Stufen zum Petersgraben führen, steht ein kleiner Bub, der, wie ich schon von weitem sehe, sich jedem Vorübergehenden, steige er nun hinauf oder herunter, nähert und ihm etwas darbietet. Sollte irgendein Abzeichen verkauft werden, dessen Ankündigung ich übersehen hatte? Aber dann wären mir bestimmt schon andere Kinder in den Weg getreten.

Wie ich mich anschicke, die Stufen hinunterzugehen, tritt der kleine Bub auch an mich heran. Nein, er verkauft keine Abzeichen, und er hat überhaupt keinerlei Forderung an mich. Er will mich beschenken, der kleine Bub.

Auf der niederen Mauer steht ein Körblein, gefüllt mit den schönsten Efeublättern, und so oft jemand vorübergeht, bietet ihm der kleine Bub eines der glänzenden Blätter dar. Seine Gebärde des Schenkens, sein strahlender Blick, der deutlich sagt: Ist es nicht wunderschön, was ich dir da gebe? bezaubert alle, an die er herantritt. Sie lächeln zurück oder sagen ein Dankeswort — sie schauen nachdenklich auf das grüne Blatt, und der eine und andere steckt es ins Knopfloch ... Ach, nie werde ich die Begegnung mit dem gebefreudigen kleinen Herzen vergessen, das auf den holden Einfall kam, das, was ihm selbst eine Köstlichkeit erschien, den fremden Vorübergehenden zu schenken — einfach zu schenken.

Besuch im Atelier von Margrit Wermuth

In Burgdorf liesse sich noch manches entdecken, das zum verborgenen Charme der Stadt an der Emme gehört. So auch das Atelier von Magrit Wermuth. — Eine helle Sonne fällt in den Raum, beleuchtet eine hochaufgeschossene Blattpflanze und gleich daneben eine Reihe von Bildnisbüsten, die, so verschieden sie auch sind, doch einträchtig nebeneinander stehen. Es liessen sich der Betrachtungen so manche anstellen über die stumme Schar von Bildnissen und Figuren, die ein Künstleratelier bevölkern, sind sie doch Zeugen des ganzen Werdegangs eines schöpferischen Menschen. An ihnen lassen sich die verschiedenen Stationen auf dem Weg, das unablässige Weiterarbeiten ablesen. — Der Blick fällt auf eine überlegensgrosse Mädchenfigur. Grosszügig und klar in der Linienführung, bietet sie dem Auge Ruhepunkt. Sie steht in Genf an der XXème Exposition des Femmes Peintres. Eine reizvolle Knabenfigur, geschaffen für einen Brunnen, kniet zu Füssen einer sanften Mädchenfigur, die unschwer als Grabfigur zu erkennen ist. Auf dem Arbeitstisch liegt ein Reliefentwurf zu einer Cheminéplatte aus Bronze. Hinter einem Durcheinander von Gliedmassen — Naturabgüssen zu Studienzwecken — und einer Gruppe von eng zusammengedrängten Pflanzen (sie gedeihen hier besonders gut) steht die Kinderfigur «Aja», die heute ihre Heimat in einem Baslergarten gefunden hat. Damit sind wir bei der munteren Schar von Kinderköpfchen angelangt, die so lebendig wirken, dass man sich nur wundern muss, weil sie nicht auch gleich noch reden. Der Säugling Cornelie aus rötlicher Terracotta, Margritli mit den schrägen Augen, der Bub mit der lustigen Obsinase und daneben gleich zwei aus der gleichen Familie — man kennt sie alle und braucht nicht lange nach dem Namen zu fragen. Und doch sind sie mehr, als nur sklavisch nachgebildete Abklatsche der Natur, denn schöpferischer Geist der Hand, die sie schuf, wohnt in ihnen. Jedes Werk wird erst durch den schöpferischen Geist, der ihm innewohnt, zum Kunstwerk. Das zu erkennen, ist der Allgemeinheit oft schwer verständlich, es stellt gewisse Anforderungen, und darum bleiben viele befangen im Urteil und vermögen nicht, blosses Machwerk vom Kunstwerk zu unterscheiden. — Plastik überhaupt ist schwer verständlich, viel schwerer als Bilder. Darum braucht es unerschütterlichen Mut und viel Kraft, um Bildhauer zu werden, es aus innerster Ueberzeugung auch zu bleiben und mit allen Schwierigkeiten, die dieser undankbare Beruf mit sich bringt, zu kämpfen. Kunst sei ein Luxus, hört man oft. Welch krasser Irrtum! Dann müsste es Geist auch sein. Freilich, Kunst lässt sich nicht bezahlen, auch die höchste Summe wäre noch zu wenig, und so steht ein Künstler meistens ein Leben lang auch noch in materieller Bedrängnis. — Wenn man Margrit Wermuth, dieses zarte und zerbrechlich scheinende Persönchen anschaut, muss man sich wundern über den starken Willen, den sie all diesen Schwierigkeiten entgegensetzt. Dass der Prophet im eigenen Lande nichts gilt, ist eine altbekannte Tatsache. Und so schafft sie in aller Stille Werk um Werk, unermüdlich weiterstrebend. — Wer glaubt, in diesem Atelier gebe es nur Plastiken, täuscht sich. Aus der Not einer langen Krankheit entstanden, gewissermassen ins Positive umgewandelte Schmerzen, sind die heiteren, farbenfrohen Keramiken, die Simse und Gestelle schmücken. Noch roh, auf Glasur und Zeichnung wartend, stehen sie in Reih und Glied in der kleinen Töpferei drüben, und gefräsig hält der Brennofen seinen grossen, schwarzen Schlund geöffnet. Wenn er dann in Wärme erglüht, ist jedesmal die Spannung gross, ober der Brand auch glückt, und wenn die neuen Sachen alle wohlbehalten der Hitze entsteigen, ist Freude im Haus. Es nimmt kein Ende mit den grossen und kleinen Vasen, den Dosen und Döschen, den Kuchentellern, den Fruchtschalen, dem aparten Schmuck. Auch bizarre Formen sind darunter, wie z. B. das schlanke Gefäss für eine einzige Orchidee, oder das einem alten Muster nachgebildete Kännchen mit den Vögeln. Gross ist die Schar der formgewordenen Phantasie der Künstlerin, und wer die Wahl hat, hat die Qual. Aber so reizvoll diese Sachen auch sind, werden sie von den Figuren im Atelier doch nur geduldet, denn die scheinen zu wissen, dass sie die Hauptsache sind, und dem Herzen ihrer Schöpferin am nächsten stehen. — Nun ist das Licht nicht mehr so hell, der Garten draussen wird undeutlich, und auch drinnen verschwimmen die Gestalten mehr und mehr. Leise schliesst sich die Türe — wir stehen draussen vor dem Atelier, das so viel Geheimnisvolles birgt.

Suzanne Reichel.

Hinterglasmalerei

Der Lyceumclub Zürich veranstaltet bis zum 22. Juni eine Ausstellung über Hinterglasmalerei, welche Werke der Volkskunst aus der Innerschweiz, Süddeutschland, dem Balkan und China umfasst. Die Hinterglasmalerei, nämlich das direkte Auftragen

men worden, das die bisherigen Massnahmen, soweit sie sich bewährt haben, berücksichtigt und auch rechtlich einwandfrei konsolidiert. Die Durchführungs- und Ausführungsbestimmungen müssen dem Parlament zur Stellungnahme unterbreitet werden. Das ist sehr erfreulich und schützt den Konsumenten vor eventuellen Einseitigkeiten und Uebergriffen.

Damit hat nun auch die Milchwirtschaft ihre gesetzliche Regelung erhalten, die eine organisatorische und preisliche Ordnung, unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Produzenten und der Konsumenten, verspricht. Erfreulich ist der Umstand, dass auch das Fettproblem ganz allgemein eine rechtliche Lösung erfahren hat, denn bekanntlich sind vor dem letzten Krieg 50 Prozent des Fettbedarfes unseres Volkes durch Importe, namentlich pflanzlicher Fettrohstoffe, gedeckt worden. Das gleiche Verhältnis besteht heute noch. Diese Importe können nun unter bestimmten Kautelen zur Erleichterung des Absatzes von Inlandfetten herangezogen werden. Auch für die Lösung dieser überaus heiklen Probleme, die sehr viel Subtilität und vernünftiges Masshalten voraussetzen, wird zweifellos eine paritätische Fachkommission eingesetzt werden müssen, in der eine angemessene Vertretung der Hausfrauenschaft zu berücksichtigen sein wird.

In bezug auf die Milchqualität können im Einklang mit den Richtlinien der Eidg. Ernährungskommission nachstehende Schlussfolgerungen aufgestellt werden:

1. Qualitativ gute und gesunde Milch gehört fraglos zu den hochwertigsten Nahrungsmitteln des täglichen Bedarfs. Der mengenmässig bedeutende schweizerische Milchkonsum wirkt sich volksgesundheitlich überaus günstig aus. Deshalb ist es erstrebenswert, dass der Konsum pro Kopf der Bevölkerung nicht nur gleichgehalten, sondern wenn immer möglich noch gesteigert werden kann.

2. Um dieses Ziel zu erreichen, ist in noch vermehrtem Mass als bis anhin die Verbesserung der Milchqualität im allgemeinen und der Konsummilchqualität im besondern an die Hand zu nehmen. Alle modernen Verfahren, die dieser Zielsetzung Vorschub leisten, sind auf ihre Brauchbarkeit und praktische Anwendung zu prüfen. Hier könnte durch eine engere Fühlungnahme und Zusammenarbeit der milchwirtschaftlichen Verbände mit den schweizerischen Hausfrauenorganisationen nützliche und positive Arbeit geleistet werden. Vermehrte Gemeinschaftsarbeit an Stelle der gegenseitigen Kritik und Polemik wäre sowohl vom volkshygienischen als auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus sehr zu begrüssen. Es wäre Sache der Milchverbände, die Initiative auf diesem Gebiete zu ergreifen.

3. Obwohl die in der Schweiz produzierte Milch in bezug auf Gehalt und Geschmack besser ist als die Milch in zahlreichen andern Produktionsländern, lässt ihre Haltbarkeit bei schwüler Witterung und nach langen Transporten, mitunter aber auch die weitere Beschaffenheit der dem Konsumenten abgegebenen Milch leider noch zu wünschen übrig. Hier müssen die gemeinsamen Anstrengungen zur Verbesserung dieser Verhältnisse einsetzen.

4. Glücklicherweise ist die Bekämpfung der Rindertuberkulose und des Bazillus Bang auf guten Wegen. Jedoch müssen diese Anstrengungen intensiv fortgesetzt werden, bis sämtliche in der Schweiz produzierte Milch als tuberkulose- und bangfrei angesprochen werden kann.

5. Zur Verbesserung der Haltbarkeit der Konsummilch sind in erster Linie sorgfältige Gewinnung ,einwandfreie Behandlung und rationelle Verteilung notwendig. Neben diesen michhygienischen Massnahmen erfordern die strikte Einhaltung des Milchregulativs durch Verbände und Produzenten, die vermehrte Stallkontrolle, die Bestände und Stallsanierungen und nicht zuletzt auch die periodische Gesundheitskontrolle des Molkereipersonals und der Milchführer unausgesetzte Aufmerksamkeit. Vorab ist die Qualitätsbezahlung der Milch nach dem vom Zentralverband angenommenen Redulativ durch die Regionalverbände raschmöglichst, spätestens aber bis 1. Mai 1953, allgemein anzuwenden. Durch dieses Mittel wird das Interesse des Produzenten an der Ablieferung einer gesunden und einwandfreien Konsummilch am ehesten geweckt und auch am richtigsten honoriert.

6. Der Produktionslenkung in der Landwirtschaft und in der schweizerischen Milchwirtschaft ist grosse Aufmerksamkeit zu schenken, damit kritische Entwicklungen nach Möglichkeit verhindert werden können. Dabei ist selbstverständlich auf die wirtschaftliche Tragfähigkeit der breiten Konsumentenschichten billige Rücksicht zunehmen. Sowohl der Konsument als auch der Produzent haben alles Interesse an stabilen Verhältnissen und damit auch an der Aufrechterhaltung und Förderung der Exportstellung unserer klassischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse, wie Käse und Milchkonserven. Butter als wertvoller Kompensationsartikel sollte nach Möglichkeit in den Dienst des Käseexxportes und des Preisausgleiches gestellt werden.

7. Das wichtigste Ziel zur Popularisierung der schweizerischen milchwirtschaftlichen Erzeugnisse ist jedoch die Gewährleistung einer hygienisch einwandfreien Milchgewinnung. Das ist das beste Mittel, um die Zusammenarbeit von Produzent und Konsument zu fördern und die unerlässliche Vertrauensatmosphäre zu schaffen, ohne die ein günstiger Wirtschaftsablauf undenkbar ist.

Der Schweizerische Lehrerinnen-Verein

hielt Samstag und Sonntag, 24. und 25. Mai, in St. Gallen seine Delegierten-Versammlung ab. Die Wahl des Tagungsortes erfolgte nicht nur deshalb, weil St. Gallen Vorort ist und den Zentralvorstand des Lehrerinnenvereins stellt, sondern die Sektion St. Gallen hatte zur Feier ihres 50jährigen Bestehens eingeladen und bot den Gästen eine Reihe St. Galler-Spezialitäten, von der Kinderfest-Bratwurst über fein geätzte Tüchlein zum Stickerei-Püppchen als Tischdekoration, das man als Andenken und Anregung mit heimnehmen durfte. Die 50 Jahre der Zugehörigkeit zum Schweizerischen Lehrerinnen-Verein wurden am Abend in köstlichen Bildern vorgeführt, angefangen mit der Gründung durch Handschlag in einer Pause. Fräulein Wohnlich, die als Vertreterin der Gründer-Generation anwesend war, ist den Aeltern unter den heutigen Lehrerinnen aus ihrer Mitarbeit noch wohlbekannt.

Die Zentralpräsidenten, Fräulein Elsa Reber, St. Gallen, wies in ihrer Begrüssung darauf hin, dass es nicht selbstverständlich ist, wenn wir in dem Saale tagen dürfen, wo der Grosse Rat des Kantons die Gesetze entwirft und berät. Wenn auch die Stimmung bei den Beratungen den Lehrerinnen nicht immer sehr günstig war, so zeigte die Reihe der Vertreter des Regierungsrates, des städtischen Schulrates, des Schweiz. Turnlehrervereins, des Schweizerischen kantonalen und städtischen Lehrervereins und der verschiedenen Frauen-Organisationen doch die Wertschätzung und Bedeutung der Lehrerinnen-Arbeit. Dass Miss Margaret Cook, Kulturattachée bei der amerikanischen Gesandtschaft in Bern, den Verhandlungen beizuwohnen gewünscht hatte, war uns eine besondere Ehre.

Die Lieder der St. Galler Schülerinnen in ihren duftigen Kinderfest-Kleidern waren jeweils der Auftakt für arbeitsreiche Stunden. Gab am Samstag vor allem die Revision der Statuten und Reglemente viel zu reden und zu beraten, so füllten am Sonntag die statutarischen Geschäfte den Vormittag aus.

Der Jahresbericht zeigte neben den laufenden Pflichten des Zentralvorstandes die Arbeit für das Lehrerinnen-Heim, die Mitwirkung bei der Herausgabe der Schweizer Fibel des Schweiz. Lehrer-Vereins und beim Jugendbuchpreis. Als Mitglied des Bundes Schweiz. Frauenvereine (BSFV) bekümmert sich der Lehrerinnen-Verein auch um das Bürgerrecht der Schweizerin, um die Arbeitsvermittlung und gerechte Belöhnung und andere aktuelle Frauenfragen.

In der Lehrerinnenzeitung besitzt der Verein ein eigenes Organ, und in Frau Olga Meyer eine sehr geschätzte Redaktorin, die es versteht, den Inhalt des Blattes den speziellen Anliegen und Bedürfnissen der Lehrerinnen anzupassen. Dass die Zeitung mit England, Schweden, Norwegen, Deutschland und Italien ausgetauscht wird, spricht für ihr Niveau.

Interessant und aufschlussreich waren die Berichte über die Stellenvermittlung und die Vertretungen beim Schweiz. Jugendschriften-Werk (SJW), in der Kommission des Kinderdorfes in Trogen, des Schweiz. Pestalozziheims in Neuhof und der Lehrerkrankenkasse.

Das Arbeitsprogramm für das laufende Jahr sieht unter anderem eine Ferienkolonie vor für Schweizerkinder aus schwierigen Verhältnissen. Sind es doch gerade die Lehrerinnen, die so oft bei ihren kleinen Schülern Einblick bekommen in die Not einer Familie und die gesundheitliche und seelische Bedrängnis eines Kindes.

Unter der parlamentarisch gewandten Leitung der Präsidentin, Fräulein Reber, wurden der Voranschlag und die verschiedenen Wahlen rasch und gut erledigt.

Zum Schluss berichtete Frau A. Mürset in knappen und klaren Ausführungen über die Arbeit des Schweiz. Frauensekretariates. Fräulein H. Cartier verzichtete der vorgerückten Zeit wegen auf ihr Referat, dem wir jedoch im «Frauenblatt» in extenso zu begegnen hoffen.

Eine Fahrt durch das grüne Vorgelände der Stadt oder der Besuch einer Zeichenausstellung bot nach dem Mittagesssen noch einen geistigen Genuss, so dass die Gäste den St. Galler Kolleginnen für all ihre Arbeit und Liebenswürdigkeit herzlich zu danken haben. M. L.

Spezialhaus für

Grossküchen-Einrichtungen

Walter E. Frech & Co., Luzern

Telephon 041 / 2 98 40 / 2 98 41

Die Aarauer Berufs- und Geschäftsfrauen zu Besuch auf dem «Katharinenhof»

«O, wie vieler Frauen herrliche Taten liegen im dunkeln», sagte Seneca der Römer, und ahnte nicht die strömende, durchdringende Kraft, die auch der Frau den Weg zum Licht gewinnen sollte. Vorbei sind die Zeiten, die seltsame, vereinzelte Frauen zu epochalen Gestalten erhoben, Heilige oftmals und solche aus fürstlichem Geblüt, die den Weg erschlossen für die späteren Pioniere der neu sich öffnenden Welt der Frau. Nichts hindert heute die wahrhaftige Frau daran, ihre geistigen Gaben in Taten umzusetzen, und markante Persönlichkeiten stellen auf allen Gebieten der Wissenschaft und des Berufslebens ihren Mann.

Als wir, 30 Mitglieder des Aarauer Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen, kürzlich den Katharinenhof verliessen, mögen die einen und andern von ähnlichen Gedanken erfüllt gewesen sein, weil uns das Werk einer Frau in selten einheitlicher und umfassender Art, nicht nur zu Gesicht kam, sondern einen unvergesslichen Eindruck hinterliess. Wohl wohnt Frau Kunath mitten unter uns, und wir wissen um ihren Mut und ihre Weite, was Geist und Kraft und Ausdauer aber erschaffen haben, das lohnt sich innerhalb der Gutumzäunung ausgiebig anzusehen. Ueblicherweise wird ein Hof, eine Farm besucht, eine Fabrik besichtigt, man lässt sich die Aufzucht verschiedener Art Tiere demonstrieren oder ist eingeladen, einer Mühle Mahlwunder zu bestaunen. Wer aber erwartet solch unternehmende Vielfalt in ein und derselben Hand zu sehen? Man stelle sich vor: eine Frau erwirtschaftet, von einem kleinen Geviert in abseitigem Wiesland ausgehend, in der kurzen Spanne von 26 Jahren einen Grossbetrieb, der sich in verschiedenste Fachgattungen teilt und über 25 Jucharten Land erstreckt. Die Summe der Wagnisse, das gedankliche Resultat schlafloser Nächte, ein steter Kampf mit immer neu auftretenden Problemen und die wissenschaftliche Auswertung von Erfolg und Misserfolg durch die enge Zusammenarbeit mit Wissenschaftern der Universität Zürich, Bern und des Auslandes haben Auf- und Ausbau der Kunath'schen Unternehmung garantiert.

Es ist uns Frauen nicht oft vergönnt, Rückschau zu halten, aber hier an der Schwelle des Entstehens der Propaganda für das Schweizer Ei steht plötzlich die unheilvolle Zeit noch einmal vor uns auf, die 1937 so grosse Not brachte über 250 000 Schweizer Geflügelzüchter, deren Schweizer Eier billiger Importware wegen kaum noch zum Verkauf gelangten. Es wussten damals nicht alle, dass sie ihre Weiterexistenz einer mutigen Tat und der kühnen Spekulation einer Aarauerin zu verdanken hatten! Frau Kunath lässt uns ahnen, wie auch bei ihr die bösen Geister der Kriegs- und Vorkriegszeit ein zermürbendes Unwesen trieben und Verständnis stellt sich ein für den tiefsinnigen Ausspruch: der Teufel habe nicht nur 12 Apostel. Aber hätte da irgend etwas fehlgehen können, letzten Endes, fragte man sich beim Anblick der Dutzende von jungen Schweinchen, die sich in Reih und Glied an faul blinzelnde Muttertiere legten? Gepflegt, als wären sie gestruppt und fein säuberlich in Rosa angetan, präsentierten sich die hochzahligen Würfe ringelschwänziger Glücksembleme einmal in Veritas und nicht in Marzipan. Wir haben sogar einen Eber gesehen, der, ohne uns auch nur des lässigsten Blickes zu würdigen, seinen Rundgang vorführte. Mag sein, dass atavistische Animosität gegen Frauen das schwere Tier bewegte, denn in wessen Hexenküchen kommen seine Sippen üblicherweise zum irdischen Ausklang?

Entschieden lichter als im Ebergrund war die Atmosphäre in den Hühnerhöfen. Da gackert und flattert und piepst es den ganzen Tag. Beschaut man Einzelexemplare, weiss auch der letzte Laie auf den ersten Blick, dass es hier um Zuchtformen höheren Einschlags geht und nicht um Dutzend- und um Zufallware, wie sie in meiner fernen Jugendzeit von italienischen Händlern feilgeboten wurden. Gewiss erinnern sich viele von uns der Zweiräderkarren, die durch die Dörfer zogen, mit den aufgetürmten niedern Gattern und den enggepferchten Hennen, und wem bliebe das eine, langgezogene Wort des Angebotes nicht im Ohr: Hühner!!!

Mein bisheriges Wissen um das Wesen Huhn war höchst beschränkter Art und mehr im kulturgeschichtlichen Bereich zu finden, z. B. dass das Huhn zur Broncezeit auf der Bühne der westlichen Welt seinen Auftritt hielt, dass es anfänglich mehr Symbol- und Orakeltier war und später seinen Weg zu uns durch die Römer fand, von denen man weiss, dass sie auf primitiver Vorstufe schon Geflügelzucht trieben. Was Frau Kunath aber in wenigen Minuten über die Spezies gallus domesticus erzählen kann, stellte mein bisheriges Wissen in trüben Hintergrund! Leicht beschämt habe ich mir an Ort und Stelle vorgenommen, mit dem landläufigen Schimpf, jemand sei ein Huhn, endgültig und für immer aufzuräumen! Denn, was hätten Hühner degradierendes an sich?

Frau Kunaths Wonne sind die Kückenhöfe. In eigener Schreinerei werden die Hüttchen gezimmert, die wie Weekend-Häuschen im Grünen stehn. Vom eben ausgeschlüpften Kückchen bis zum Jungtier besiedeln sie, nach akkuraten Erziehungsmethoden geleitet, ihre Kinderstuben. Sie hüpfen leichtfüssig über Drahtgitter, flattern unter Wärmeschutz, versuchen erstmals Stangen zu ergattern und sehen in ihren citronengelben Sonntagfräckchen aus, als verharrte der Zeiger ihres Lebens immer in der Osterzeit. Nichts ist hier von ungefähr. Werden, Sein, Vergehen, d. h. Aufzucht, Stammbaum, Qualität und Sonderheiten sind mathematisch genauer Registratur unterstellt, denn das minutiöseste Geschehen gleicht einem Stückchen Mosaik in der Basis, auf der sich Wissenschaft und Fortschritt aufbauen.

Auf dem asphaltierten Mühleareal manövrieren 10 Lastautos, die täglich vollgepackt die Spedition verlassen um weiteste Kundenkreise mit Futtermittel zu versorgen. Was haben wir da nicht alles gesehen an Winter- und Sommerfutter, für kranke, gesunde, tragende Tiere, grob, fein, mehlig gemahlen, Leg- und Aufzuchtfutter, mit Vitaminen und Mineralien bereicherte Sorten. Ja, würde ich weitere Zumischungen nennen, stünde der Argwohn auf, die schönen Futtersäcke könnten in gekachelte Küchen wandern und nicht in Ställe und zu Federvieh! Das alles aber ist nachzulesen in Katalogen und Broschüren und in dem kleinen, bebilderten

DITZLER
CONFITÜREN

munden wie «hausgemachte»!

Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

der Farbe auf die Rückseite einer leeren Glasplatte (wobei sich das Glas noch durch Spiegeleffekte bereichern lässt), war schon dem Altertum bekannt, und in der Renaissance feierte sie eine Auferstehung als Verzierung edler venezianischer Glasgefässe. Nach dieser Blütezeit aber erging es ihr wie den Emailarbeiten von Limoges, wie der einst hochentwickelten Musik der Laute: die Maschinenkunst bemächtigte sich ihrer und malte treuherzige Andachtsbilder mit dicken Guirlanden hinter das Glas, die besonders in Bayern und in der Innerschweiz auf jedem Jahrmarkt prangten, bevor die wohlfeileren Oeldrucke sie ablösten — oder dann nützte eine geschäftstüchtige Industrie diese billige Reproduktionstechnik aus und liess Werke von Raffael oder Rubens durch das Glas pausen und ausmalen, ebenso minutiös wie seelenlos. Seit 1900 jedoch haben sich einige anerkannte Künstler der Hinterglasmalerei angenommen, wobei die schönsten von Helen Dahm stammen. Ihre Bilder muten wie Scherben eines himmlischen Kaleidoskopes an, Gucklöcher in mystische Unendlichkeit, und geben der Ausstellung in Zürich ein wohltuendes seelisches Gleichgewicht. Das 18. und beginnende 19. Jahrhundert mit ihren bäuerlichen Madonnenbildern sind zahlenmässig am besten vertreten, wobei als erlauchter Gast und Anlass der ganzen Ausstellung das «Maria-Zell»-Bildchen aus Rilkes Andachtszimmer im Muzot gewürdigt wird. Wenige Beispiele aus China und den Balkanländern erweisen die gelegentlich weite Verbreitung dieser alten Technik der Glasbehandlung. Das kostbarste Stück der mit viel Liebe und Verständnis geschaffenen Ausstellung stellt jedoch eine grosse Renaissance-Schale aus Murano dar, edel geschwungen und von der Rückseite her in der erwähnten Technik bemalt: Vornehme Wöchnerinnen in Florenz und Venedig erhielten solche Prunkschalen, mit Blumen und Früchten gefüllt, und von anmutigen Dienerinnen auf dem Kopf herangetragen. — Die Eröffnung der Ausstellung vereinigte ein lebhaft interessiertes Publikum, das sich zudem an einem einführenden Vortrag und gesanglichen Darbietungen erfreuen durfte. *uhu.*

Lyceum-Club Zürich

Ein sehr schönes Passionskonzert vereinigte die Sängerinnen Margrit Flury und Nina Nüesch mit dem Streichquartett: Dr. Paul Neumann, Lotte Stüssi, Verena Brockmann und Marianne Froehner zu einer geradezu klassischen Wiedergabe des «Stabat mater» von Pergolesi. Viel Freude machte das Konzert der ersten Preisträgerin des Klavierwettbewerbes der deutschen Lyceumclubs, Brigitte Ahringsmann aus Hamburg. Wieder ein Austausch: unsere Preisträgerin wird im Ausland konzertieren. Brigitte Ahringsmann verfügt, was heute selbstverständlich ist, über eine gut entwickelte, zuverlässige Technik. Sie spielt Bach und Beethoven mit viel Verständnis, ganz allerliebst die kleinen Gavotten aus der d-moll-Suite und die frühlingsmässigen Stellen aus Beethovens op. 101, mit echtem Empfinden. «Dankbar» ist diese mit humoristischen und leidenschaftlichen Zügen durchsetzte Sonate ja nicht. Aber Brigitte Ahringsmann wird bestimmt mit reiferen Jahren — sie ist noch sehr jung — auch in den späteren Beethoven ganz hineinwachsen.

Als treffliche Liedersängerin stellte sich Elsi Müller-Bally vor. Sie singt nicht nur, sie lebt im gesungenen Gedicht, spricht es vorzüglich! Sie verschweigt auch auf dem Programm den Dichter nicht. Neben einer Auswahl der schönsten Lieder von Schubert und Hugo Wolf, brachte sie zwei Gruppen Lieder von Schweizer Komponisten. Der Krieg und die von der Zeit der Zerstörung gezeugte Sucht nach Neuem ist über vieles weggeschritten, das bleibenden Wert hat, so die frischempfundenen und beweglichen Lieder von Fritz Niggli, die Dialektlieder des heute schon fast vergessenen H. Pestalozzi. Am Flügel waltete Doris Schwarz-Hüssy.

Eine eigene Veranstaltung im Lyceumsaal brachte ein Volksliederkonzert von Greta Rumbeli-Trokay (Alt), in Verbindung mit Willi Baumgartner (Bass). Vergessenes Musikgut in Einzelgesängen, wie in Duetten, in verschiedenen Sprachen klang an unsere Ohren und berührte Herz und Sinn. Ueberaus gewinnend war der schlichte, aber nicht etwa empfindungsarme Vortrag der einzelnen Lieder, welche Gertrud Swoboda mit feinem Stilgefühl begleitete. Dass Herr Baumgartner den Abend mit einigen Worten über Entstehung und Bedeutung des Volksliedes einleitete und jeweils den Text fremdsprachiger Lieder vorher übersetzte, wurde als sehr angenehm empfunden.

Um unser altes Ehrenmitglied, Frau Lily Reiff zu ehren, hatte der Lyceum-Club seine Mitglieder zu einer Feier eingeladen. Fast möchte man sagen, die betagte Veteranin sei eigentlich die Festgeberin gewesen, denn sie selber spendete als Komponistin die Musik: Klavierstücke, gespielt von Irma Schaichet, und Lieder, gesungen von Mabella Ott-Penetto... Ausserdem erzählte sie, mit humoristischen Seitenblicken von dem reichen Kunstleben, das die Räume ihres Hauses erfüllt hatte, und sie weckte die Erinnerung an manchen Verstorbenen, dessen Name für die jüngere Generation schon verklungen ist. Ihr Haus stand nicht nur den kommenden und gehenden Berühmtheiten gastlich offen, auch den Werdenden und Jungen bot sie Gelegenheit, vor kunstsinnigem Publikum ihr Können zu erproben, doch davon sprach sie bescheidener Weise nicht! *Anna Roner.*

Mutter für vier Wocsen

Viele hundert erholungsbedürftige Schweizer Kinder sind darauf angewiesen, bei einer hilfsbereiten Familie ihre Ferien verbringen zu dürfen. Sie bringen nicht nur einen kräftigen Appetit mit, sondern auch den Sonnenschein des kindlichen Gemüts und die anhängliche Dankbarkeit zu ihrer Ferienmutter.

Anfragen und Anmeldungen zur Aufnahme eines Schweizer Ferienkindes bitten wir zu richten an die Pro Juventute Bezirks- oder Gemeindesekretäre oder an das Zentralsekretariat, Zürich, Seefeldstrasse 8. — Wir danken herzlich!

Stiftung Pro Juventute

Innere Sterne

Ich suche die Sterne —
Ob da sie sind?
Ich sehe Sterne —
Wo keine sind.
Ich sehe sie
Auch wenn ich blind.
Ich weiss sie da
Wenn sie verhüllt —
Sie weisen mir
Den innern Weg,
Zum schmalen Steg,
Den Gott bestimmt
Wenn dunkel es ist
Und ich sein Kind.

Dora Hauth

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Schriftchen, das Frau Kunath zum 25jährigen Bestehen ihres Betriebes herausgegeben hat.

Wir Frauen, die wir mehr oder weniger tief in eigenen Unternehmungen stehen oder mit offenen Augen in solche hineinsehen können, wir wissen zu werten. Gibt es Schöneres, als auf einer Wagschale Verdienst und Leistungen aufzuhäufen und sie im Gleichgewicht zu halten mit der neidlosen Anerkennung auf der zweiten Schale? Beim Schluss der Besichtigung hatte man tatsächlich das Gefühl eines Balancierens vom strengen Werkhof zum festlichen Katharinenhof, der, in englischem countrystyle gehalten, den zu ihm gehörenden Rasenteppich sonnbeschienen vor uns ausbreitete. Da setzte bald frohes, buntes Getue ein, freundliches Sichbegehen auf dem grünen Grund, zu dem das blaue Wasser, die farbigen Schirme und der Zauber roter Azaleen einen unbeschreiblich lieblichen Rahmen boten. Impressionisten als Maler waren wohl keine da, aber was sich spiegelte an Freude und Wohlgemut, an sommerlicher Glut und durchwärmendem Dankesgefühl auf den doch so unendlich verschiedenen Gesichtern unseres kleinen Kreises, das dürfte unserer Gastgeberin mehr verraten haben als alle anerkennenden Worte und erhobenen Gläser.

Soll ich die Lesenden glustig machen und das Buffet zeichnen, das uns Erfrischung bot? Davon sei so viel nur verraten, dass es erlesen war und der Zuspruch nennenswert. Selten verlockenden Dingen gegenüber begegnen nette Gäste mit Inbrunst nicht mit Askese! Zum Schluss: zwei Tatsachen dürfen einwandfreier Feststellung sicher sein: Die Güte und Vielfalt unserer Gastgeberin in allen Variationen des Gebotenen und die Freude und Dankbarkeit der bereicherten Gäste. O. St.

Wie viele Samariter gibt es in der Schweiz?

Der vom Schweizerischen Samariterbund kürzlich herausgebene Tätigkeitsbericht pro 1951 enthält u. a. eine interessante Aufstellung über die Entwicklung des Mitgliederbestandes in den Sektionen des SSB.

Im Berichtsjahr hat sich die Zahl der aktiven Samariterinnen von 24 089 auf 25 413 vermehrt, d. h. um 1324. Bei den männlichen Aktivmitgliedern ist die Zunahme bescheidener; ihre Zahl stieg um 104 auf 11 727. Somit stehen heute 37 140 gut ausgebildete Samariterinnen und Samariter für ihren verantwortungsvollen Dienst am Nächsten bereit. Auch bei den übrigen Mitgliederkategorien ist eine ausgeprägte Aufwärtsentwicklung festzustellen: Passivmitglieder 71 698 (im Vorjahr 69 692), Ehrenmitglieder 2861 (2222), Freimitglieder 2775 (2057). Der Gesamtmitgliederbestand beläuft sich auf 114 474 (109 683). Im Laufe des Berichtsjahres wurden 21 neue Samaritervereine ins Leben gerufen und dem Schweiz. Samariterbund angegliedert (2 davon in Liechtenstein). Dagegen haben sich 7 Sektionen aufgelöst, so dass sich ein Nettozuwachs von 14 Sektionen ergibt. Damit stieg deren Zahl auf 1143.

Was diese grosse Schar von Samariterinnen und Samaritern, die einzelnen Sektionen und der SSB selbst im Laufe eines ganzen Jahres zum Wohle kranker und verletzter Mitmenschen arbeiteten, darüber gibt der interessante Tätigkeitsbericht Aufschluss. Der SSB erfüllt mit seinen freiwilligen Helfern eine verantwortungsvolle Aufgabe, die die Anerkennung unseres ganzen Volkes verdient.

Zur Sammlung für das Kinderdorf Pestalozzi

Vor Monatsfrist hat das Kinderdorf Pestalozzi der Schweizer Bevölkerung mit einem kleinen Schriftchen in Erinnerung gerufen, dass es auf ihre Hilfsbereitschaft und Gebefreudigkeit angewiesen ist. Heute bittet es noch einmal, die Einlösung des grünen Einzahlungsscheines nicht zu vergessen. Da das Kinderdorf in diesem Jahre zur Entlastung der Strassensammlungen auf seinen Abzeichenverkauf verzichtet, muss die Postcheck-sammlung seine Haupteinnahme bilden. Darum hofft das Pestalozzidorf auf einen guten Ertrag dieser Aktion, um die Mittel für die Betreuung und Erziehung der Kinder sicherzustellen. Jede Gabe auf Postcheckkonto IX 7722 ist herzlich willkommen.

Schenkt Familienfreiplätze für Schweizer Kinder

Die Ferien-Freiplatzhilfe ist eine soziale Notwendigkeit. Für viele erholungsbedürftige Kinder gibt es keine andere Möglichkeit, um sich körperlich und seelisch zu kräftigen. Zahlreich sind die alleinstehenden, berufstätigen Mütter, denen die Zeit der Schulferien doppelte Sorge bedeutet, weil sie ihre Kinder tagsüber sich selbst überlassen müssen. Viele übermüdete Mütter kinderreicher Familien können nur dadurch entlastet werden, wenn sie ihre Kinder vorübergehend hilfsbereiten Mitmenschen anvertrauen dürfen.

Unser Ruf ergeht darher an alle hilfsbereiten Frauen und Männer unseres Landes, die in der Lage sind, während der Sommerferien oder zu einer anderen Jahreszeit ein erholungs- oder ferienbedürftiges Schweizer Kind für einige Wochen bei sich aufzunehmen. Wir suchen vor allem Ferienfreiplätze für Buben und Mädchen im Alter von 6 bis 10 Jahren.

Anfragen und Anmeldungen erbitten wir an die Pro Juventute Bezirks- und Gemeindesekretäre oder an das Zentralsekretariat, Zürich, Seefeldstrasse 8.

Wir danken herzlich!

Stiftung Pro Juventute

Kleine Rundschau

Reformierte Heimstätte im Kanton Schaffhausen

Kürzlich wurde in Rüdlingen eine reformierte Heimstätte mit Jugendhaus für den Kanton Schaffhausen eröffnet. Die Einweihungsfeier, in der die Freude über dieses wohlgelungene Gemeinschaftswerk zum Ausdruck kam, fand in Anwesenheit von Vertretern der Kirche, des Regierungsrates und des Stadtrates von Schaffhausen statt, die Festpredigt wurde von Pfr. P. Walter, Buchberg, gehalten. Das gediegene Heim enthält Schlafgelegenheiten für 40 Personen, und ebenso viele Jugendliche können im Jugendhaus untergebracht werden. Für gesellige Anlässe, Vorträge und musikalische Darbietungen steht in der Heimstätte neben dem Essraum ein besonderer Wohnraum zur Verfügung. Die Bauleitung der beiden Häuser, die mit dem Land auf 300 000 Franken zu stehen kamen, stand unter Architekt W. Henne. Dass dieses Heim zu einer Stätte evangelischen Lebens und Geistes werden dürfe, war der übereinstimmende Wunsch der dankbar bewegten Festgemeinde.

Ein Wochenendkurs im Welschland wird diesen Frühling wiederum vom schweizerischen Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht und von der waadtländischen Frauenstimmrechtsvereinigung in Chexbres abgehalten. Referentinnen aus Neuenburg, Freiburg, Genf und dem Wallis werden über die gesetzlichen Mittel sprechen, die zur Erreichung des Frauenstimmrechtes in Eidgenossenschaft, Kanton und Gemeinde zur Verfügung stehen; ferner soll das Arbeitsprogramm für den Kongress in Neapel studiert werden, den der Weltbund für gleiche Rechte und gleiche Verantwortung vom 14. bis 17. September organisiert und wo die Schweiz durch eine starke Delegation vertreten sein wird. Das Kursprogramm sieht genügend Zeit für Diskussion und fruchtbaren und ermutigenden Gedankenaustausch vor.

Saisonchronik

Kurhaus Hotel Bellevue Wiesen

Graubünden — 1450 m ü. M., Station der Rhätischen Bahn zwischen Filisur und Davos-Platz, Postauto von Wiesen-Station und Alvaneu (im Winter Surava) mit besten heilklimatischen Eigenschaften, liegt prächtig auf sonniger Höhe, ist ein christliches Hospiz, alkoholfrei geführt. Es bietet seinen Gästen das ganze Jahr treffliche Erholung für Körper, Seele und Geist. Zu jeder Jahreszeit, vom Bergfrühling mit seiner Blumenpracht, über die Sommerfrische, den goldenen Herbst bis zum strahlenden Winter, bietet Wiesen mit seiner herrlichen Umgebung, seinen vielen Spazierwegen und dankbaren Ausflugszielen Erholungsbedürftigen und Gesunden wohltuenden Aufenthalt.

Die Pensionspreise sind für jedermann erschwinglich; sie betragen für 7 Tage je nach Jahreszeit und Wahl des Zimmers pauschal Fr. 63.— bis Fr. 80.50. Dauergäste geniessen Spezialpreise, auch Passanten sind willkommen. Für heimeligen Aufenthalt und gute, abwechslungsreiche Verpflegung wird besondere Aufmerksamkeit aufgewendet. Möblierte Ferienwohnungen und Zimmer für Selbstversorger sind im dazugehörenden Haus Valbella zu vermieten.

Veranstaltungen

Bern: Schweizerischer Lyceum - Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2, Stock. Freitag, 6. Juni, 16.30 Uhr: Conférence de Monsieur Jean Manegat (Paris) sur Victor Hugo à l'occasion du 150ème. anniversaire de sa naissance. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.
Freitag, 13. Juni, 15.30 Uhr liest Helmut Schilling aus einer soeben erschienenen Novelle «Die Zwillingsbrüder». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen. Versammlung am Mittwoch, den 11. Juni 1952, 20.15 Uhr, im Lokal des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich. Frau Dr. Schindler-Ott wird uns durch die dortige Ausstellung der Hinterglasmalerei führen. Anschliessend Tee im Club. Gäste, wie immer, herzlich willkommen!

«Heim» Neukirch a. d. Thur

Heimatwoche

vom 19. bis 27. Juli 1952

Leitung: Fritz Wartenweiler.

Thema: Spannungen in unserer Gegenwart. — Können wir etwas zu ihrer Ueberwindung beitragen?

Aus der Reihe der Vorträge:

Frau Dr. Gertrud Kurz, Bern:
Die Spannungen in Deutschland, Oesterreich, Holland — und das Evangelium.

Prof. Dr. Donald Brinkmann, Zürich:
Materialismus oder Idealismus in Ost und West.

Dr. Hans Baur, Basel:
Was bedeutet das Peron-Regime in Argentinien?

Dr. Ernst Kull, Bolligen:
Die politische Rolle der Gift-Sucht.

Frau Dr. Ida Somazzi, Bern:
Kriege entstehen in Sinn und Geist der Menschen. Also muss auch der Friede in Sinn und Geist der Menschen vorbereitet werden.

Fritz Wartenweiler:
Unser Kampf gegen die fürchterlichste Weltmacht: Hunger und Armut in aller Welt.

Genaue Programme und Auskunft sind zu erhalten bei: Didi Blumer, «Heim», Neukirch a. d. Thur.

Radiosendungen für die Frauen

sr Montag, 9. Juni, ist um 14 Uhr die Sendung «Notiers und probiers» angesetzt. — Mittwoch, 11. Juni, werden um 14 Uhr in der Sendung «Wir Frauen in unserer Zeit» Berichte aus dem In- und Ausland gegeben. — Donnerstag, 12. Juni, liest Valerie Steinmann «Aus dem Tagebuch des Schlossfräuleins von Wildegg». — Freitag, 13. Juni, werden um 14 Uhr in der Sendung «Halbe Stunde der Frau» zwei Beiträge geboten: «Hausfrau und Hausangestellte» von Hanni Rechsteiner und eine «Plauderei mit den Hörerinnen» von Elisabeth Thommen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
abwesend.

Vertretung: Frau von Arx, im Stückler 15, Zürich 48

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE

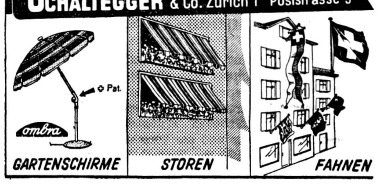
WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Bettfedern
Reinigung
Schlichtig
Storchengasse 16, Zürich 1
Tel. (051) 23 14 09 Autoabholdienst
Badenerstr. 130, Tel. 27 07 25

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 23 91 07

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro löstet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Schirm-, Storen-, und Fahnen-Fabrik
SCHALTEGGER & Co. Zürich 1 Poststrasse 5


Gleiches Haus
Schaltegger-Hess, Winterthur

... und ist im Preis erstaunlich vorteilhaft:
2 Dezi kosten weniger als 15 Rappen
VIVI-KOLA
das gezuckerte Tafelwasser aus der Schweizer Mineralquelle
HENNIEZ Lithinée
das unerreichte Mineralwasser
ROXY GRAPE FRUIT

Das Haus für Koffer, Mappen, Taschen; für alles aus Leder und was mit Leder zu tun hat.

Leder LOCHER am Münsterhof ZÜRICH

HERZOGENBUCHSEE
Alkoholfreies Gasthaus zum Kreuz
Gemeinde- und Lesestuben.
Schöne Gesellschaftsräume und Zimmer
Haushaltungsschule mit Internatskursen von 3 und 6 Monaten.

WIESEN
Graubünden
1450 m, alpiner Jahreskurort, mit den heilklimatisch besten Eigenschaften.
Kurhaus Bellevue
die gediegene alkoholfreie Gaststätte, mit den günstigen Pauschalpreisen. Neuzeitliche Küche.
Fam. E. Fischer, Tel. (081) 2 61 50

LUZERN
Hotel Waldstätterhof, beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Gutgeführte alkoholfreie Hotels mit Restaurants
Stiftung der Sektion Luzern des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Bekannte alkoholfreie Gaststätte
Gfeller-Rindlisbacher
Eisengasse 9, Basel, b. d. Schifflände

Rapperswil
Alkoholfreies Volksheim, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation. Grosse Säle für Vereine und Schulen. Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.
Tel. (055) 2 16 67.
Gemeinnütziger Frauenverein

Grosse Auswahl aparter
Stoffe
für Vorhänge und Polstermöbel
Eigenes Atelier
gute Bettwaren
G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen